



DIETER KRAUSE KOLLWITZ 66

Berliner Kindheit
in den fünfziger Jahren
Schöffling & Co.





Einschulung 1954



Familie Krause 1951



Hauseingang Kollwitzstraße 66



Kollwitzstraße 64 & 66

Dieter Krause wächst am Ost-Berliner Kollwitzplatz auf, dessen Hinterhöfe den Marmelspielern und Indianern gehören. Anstelle von ideologischen Kämpfen werden Konflikte mit Tüten voller Wasser und Stinkbomben ausgefochten. Die fünfziger Jahre sind für den Jungen eine Übergangszeit: Zwischen heimlich gehörten Elvis-Songs und Begegnungen mit russischen Soldaten wechselt er regelmäßig von einem Sektor in den anderen und beinahe ebenso häufig die Schule.

Ende der Fünfziger wird die Wohnung der Eltern heller, buntes Geschirr, ein Fernseher, erst ein Motorrad mit Beiwagen und dann sogar ein Trabi halten Einzug. Vor den persönlichen Abenteuern und familiären Fortschritten rückt das politische Geschehen in den Hintergrund und bleibt lediglich in den Liedern, die den Teenager ständig umgeben, präsent. Dies ändert sich jedoch, als mitten in die Sommerferien 1961 die Nachricht vom Mauerbau platzt.

Dieter Krause schildert liebevoll die Freiheit seiner Berliner Straßenkindheit, kommentiert scharfzüngig ihre staatliche Begrenzung und erzählt so das Heranwachsen am Prenzlauer Berg zur Frühzeit der DDR wie unter dem Mikroskop: Man sieht alles sehr genau vor sich – man atmet gewissermaßen die Luft aus Schwefel und Bohnerwachs.

»Für uns Kinder waren die fünfziger Jahre eine aufregende, abenteuerliche Zeit. Eine Kindheit, die anders war als andere, die es so nie wieder gegeben hat – zwischen Naziruinen und Neuaufbau, Stalinkult und American Way of Life, West-Ausflügen und Mauerbau, Brausepulver und Chewing Gum, Jungen Pionieren und Donald Duck.«



Dieter Krause auf dem Kollwitzplatz 1955

Der Russe vor der Tür

Denn seit dem frühen Morgen des 18. Juni standen Soldaten der Roten Armee vor unserer Hauseingangstür. Vor allen Haustüren unseres Viertels. Der Ausnahmezustand war aufmarschiert. Im Haus verbreitete sich diese Kunde in wenigen Minuten, wie immer von Fenster zu Fenster: »Draußen steht ein Russenposten.«

»Dürfen wir jetzt nicht mehr raus?«

»Doch, aber wir müssen ihm den Ausweis zeigen!«

Kurz darauf verließen meine Mutter und ich die Wohnung, öffneten die große rotbraune Haustür – und da stand er, der Rotarmist, in aschbraunem Drillich, Käppi auf dem Kopf und Kalaschnikow auf dem Rücken. So sahen sie alle aus, die in den nächsten Wochen den Kontrollposten vor der 66 bezogen. Junge Burschen, kein Wort deutsch, kein Lächeln, bemüht forsch und doch verlegen, unsicher. Sie wurden vor unsere Häuser kommandiert, um die drohende »Konterrevolution« abzuwehren, und nun trafen sie frühmorgens auf niedergedrückte Familienväter, später am Tag auf besorgte Mütter, die mit ihren Kindern und Einkaufstaschen loszogen. »Passport!«



Mitgliedsbuch Schwimmverein S. G. Nordring

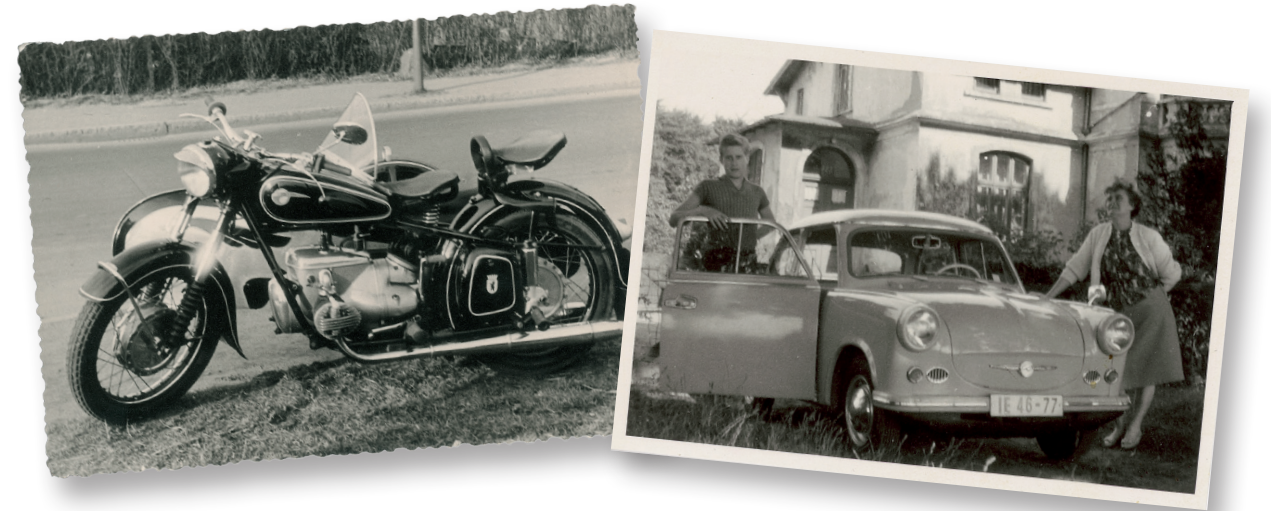
Schnell zeigte meine Mama ihren Ausweis, wir waren ja vorgewarnt. Der Soldat blätterte darin, musterte uns, nickte und machte einen Schritt zur Seite.

Dann bekamen wir einen Schreck. Wir standen in einer anderen Welt. Der vertraute Kollwitzplatz hatte sich über Nacht verwandelt – in ein Feldlager einer sowjetischen Einheit. Soldaten stapften zwischen den aufgebauten Zelten umher, Gulaschkanonen qualmten, russische Kommandos flogen hin und her, der ganze Platz abgesperrt. Und überall standen Militärfahrzeuge, in der Kollwitz, in der Knaack, in der Sredzki. Das gleiche Bild in der Wörther, durch die wir hasteten, um kurz eine befreundete Familie an der Ecke Schönhauser zu besuchen. Den ganzen Weg säumten Armeelaster, Kübelwagen, Anhänger. In der Luft hing beißender Dieselgestank. Gespenstisch. Andere Parkanlagen und Plätze traf es ähnlich: Zeltlager, Fahrzeugkolonnen. Wir Kinder redeten darüber zwar wie unsere Eltern, meist schlecht, und waren doch recht unbekümmert. Schon aufregend, das alles.

(...)

Mit der S-Bahn zur West-Clique

In die Richtung, in die ich fahren musste, war nur noch eine Station im Osten: Schönhauser Allee. Danach rollte die S-Bahn unmerklich über die Grenze nach Westberlin. Doch die letzte Station konnte gefährlich werden. Einmal erwischte es mich, sogar schon auf dem Bahnsteig der Prenzlauer. Ich dachte wahrscheinlich: Gleich bin ich »drüben« – und wurde unvorsichtig. Noch bevor die Bahn



Familie Krauses ganzer Stolz: Ein eigenes Motorrad ...

... und später ein eigener Trabi.

kam, hatte ich ein »Fix und Foxi«-Heft aus der Schultasche gekramt und zu lesen begonnen.

»Was haben wir denn da? Zeig' mal her!«

Ein Volkspolizist, aus heiterem Himmel. Mist.

»Ah ja, Schundliteratur. Wir machen es kurz – dein Name, deine Schule!«

Schon zückte er aus seiner schwarzen Meldetasche einen Bleistift. Was tun? Abhauen hatte keinen Sinn. Da kam mir eine verwegene Idee: »Ludwig Uhland, mit »h«, 10. Grundschule.«

Der Wachtmeister notierte alles auf der Rückseite des Schmökers – dienstefrig und ahnungslos. Dann steckte er das Bilderheft in seine Ledertasche und sagte streng: »Deine Schule wird informiert!«

Als ich etwas beklommen im Zug stand, hatte ich nur eine Sorge: Hoffentlich suchen sie nicht. Denn nichts stimmte. Ich ging in die 13. Grundschule. Und Ludwig Uhland, der Name, der mir in höchster Not einfiel, stammte aus der letzten Deutschstunde. Wir hatten gerade sein Gedicht »Einkkehr« durchgenommen. Nach ein paar Tagen konnte ich die Sache abhaken. Noch mal gut gegangen.

Der Vorfall war aber nichts, im Vergleich zu den vielen kleinen Dramen, die ich etliche Male, nur eine Station weiter, beobachten konnte. Kaum war der Zug im Bahnhof Schönhauser Allee eingefahren, durchstreiften schon Polizisten die Abteile. Hatten sie einen Fahrgast mit zu großer Tasche, zu großem Mantel oder zu großer Angst entdeckt, zeigten sie streng in seine Richtung: »Mitkommen! Alles mitnehmen!« Tief betrübt folgten die Leute dem voranmarschierenden Kontrollmann in eine Baracke, die sich am Ende des Bahnsteigs, unter der Fußgängerbrücke der Greifenhagener Straße, befand. Solche grauen Baracken warteten im Osten auf allen Grenzbahnhöfen. Wenn es schlimm kam, landete der abgeführte Abteilmachbar, der einem eben noch unsicher zulächelte, in der U-Haft – als »Schieber«.

Manche Zugkontrolle nahm einen anderen Verlauf. »Wem gehört diese Tasche?« Der Polizist deutete auf eine prall gefüllte Aktentasche, die oben in der Gepäckablage abgestellt worden war. Keiner meldete sich, einer schaute aus dem Fenster, ein anderer las demonstrativ in einer DDR-Zeitung, wieder



Klassenfoto, Herbst 1957 (Dieter Krause 1. Reihe, 2. v. r.)

ein anderer spitzte den Mund und pffte leise vor sich hin. Der Ton wurde schneidender: »Noch einmal! Wem gehört diese Tasche?« Die Szene änderte sich nicht. Wütend griff der Uniformierte nach dem scheinbar herrenlosen Gepäckstück: »Beschlagnahmt!« Eilig sprang er aus dem Waggon, die Türen schlossen sich und die S-Bahn fuhr ab, nach Gesundbrunnen. Kurz darauf konnte man einem erblassenen Fahrgast ein stilles »Scheiße! Scheiße! Scheiße!« von den Lippen ablesen. Seine Tasche, in der sich aller Voraussicht nach kein persönlicher Hinweis befand, war er los, aber auch ein bedrohliches Problem. Solche und ähnliche Situationen spielten sich täglich in großer Zahl ab. Die Regale in den Baracken müssen am Abend gut gefüllt gewesen sein. Die Berliner Schnauze hatte für die Kontrolleure schnell einen Namen: »S-Bahn-Räuber«.

(...)

Nach dem Mauerbau

Die vertraute Welt meiner Kindheit war nicht mehr die gleiche. Zu vieles war halbiert – die

Stadt, die Wege, die Freundschaften. Wir mussten uns darauf einstellen. Bei Erwachsenen kann das schwerer und komplizierter sein. Kinder schalten schneller um. Zumal bei uns in der 66 noch alle da waren. Das war sicher hilfreich. Wir saßen in jener Zeit häufiger als sonst zusammen, auf einer Bank oder der Steinmauer am Buddelkasten, und tauschten unsere Fragen und Antworten.

»Meint ihr, wir können nie wieder rüber?«

»Wer weiß? Aus Pappe ist dir Scheißding jedenfalls nicht!«

Dabei war dann schnell herauszuhören, wie zu Hause gedacht wurde. Aber das wussten wir im Grunde schon vorher.

Die Ferien gingen zu Ende. Nun traf ich mich auch wieder öfter mit den Schulfreunden. Vor allem mit unserer kleinen Rock 'n' Roll-Clique. Zum Glück konnten wir weiter AFN, BFN und Radio Luxemburg hören. Die Radiowellen überflogen ungestört die Mauer, und Little Richard schrie sein »*Mhm, mhm, by the light of the silvery moon*« aus dem Lautsprecher. Noch vor dem ersten Takt drückte Heini auf die Aufnahmetaste seines Tonbandes. Die Spulen drehten sich. Wir wippten im gleichen Rhythmus. Es war wie immer. Doch sobald die Musik verstummt war, meldete sich die Wirklichkeit zurück. Wir vier – Heini, Kaule, Gerdchen und ich – waren noch da, aber was war mit den anderen aus der Klasse? Wir gingen reihum alle durch, fischten den einen oder anderen Namen heraus und verwarfen ihn wieder. Die Frage trieb uns bis zum Schulbeginn um: Wer würde fehlen?



© Frank Haselau

Dieter Krause

Dieter Krause wurde 1947 in Berlin geboren und lebt dort. Er studierte an der Humboldt-Universität zu Berlin Philosophie. Danach arbeitete er als Redakteur bei der *Berliner Zeitung*. In dieser Zeit bildete er mit ehemaligen Kommilitonen eine konspirative Oppositionsgruppe. Nach deren Zerschlagung durch die Stasi endete auch seine Zeitungstätigkeit. Einige Jahre später arbeitete er am Institut für Soziologie der Humboldt-Universität, anschließend kurzzeitig als Redaktionsleiter der Zeitung *Die Andere* vom Neuen Forum und ab Sommer 1990 über zwanzig Jahre im Berliner Büro des *Stern*.



DIETER KRAUSE KOLLWITZ 66

Berliner Kindheit
in den fünfziger Jahren
Schöffling & Co.

**Dieter Krause
Kollwitz 66**

**Berliner Kindheit in den
fünfziger Jahren**

Ca. 500 Seiten. Gebunden.

€ 24,- / € [A] 24,70

ISBN 978-3-89561-102-5

**Auch als E-Book erhältlich.
Erscheint am 08. März 2017**

